

Mombas, den 24. Juni [1846]

Sehr geehrter Herr!

Wie das erste Blatt meines Briefes zeigt, beabsichtigte ich, ihn Ihnen zur ersten sich bietenden Gelegenheit zu schicken, doch war ich an seiner Fertigstellung zum hierfür erforderlichen Zeitpunkt durch ein Krankheitsgefühl gehindert, welches anscheinend auf eine an diesem Tag durch körperliche Arbeit bewirkte Überanstrengung zurückzuführen war, welches aber so schnell verging, wie es gekommen war, so dass ich mich seitdem so gesund fühlte wie je zuvor.

Meine letzten Zeilen aus Sansibar besagen, dass ich hoffte, am Samstag, den 6. Juni, nach Mombasa aufzubrechen; tatsächlich aber nahm ich an diesem Tag, begleitet wiederum von Kapitän Hamerton, Abschied vom Imam, der mir dabei einen Behälter mit weißen Keksen, 4 Flaschen Sirup und 6 Halwats (eine süße arabische Konfitüre) zum Geschenk machte, während mein Aufbruch aus Sansibar auf den folgenden Tag, einen Sonntag, verlegt wurde. Ich glaube, es ist unter diesen Umständen nicht erforderlich, meine Reise an jenem Tag Ihnen gegenüber zu rechtfertigen; dies war in der Tat die frühest erreichbare Gelegenheit zum Aufbruch nach Mombasa, und mein Herz sehnte sich sehr nach einem Wiedersehen mit meinem lieben Bruder, Dr. Krapf. Die Passage, die mir in einem der Schiff des Königs angeboten war, war kostenlos. Am Sonntag fuhr das Schiff nur bis zur Nordspitze der Insel, wo wir während der Nacht lagen, da die Araber nur am Tage segeln wollten. In den beiden folgenden Nächten lagen wir bei einem Ort namens Qwale [Kwale] und gegenüber von Wassin [Wasin Island].

Am Mittwoch, den 20. Juni kamen wir sicher in Mombasa an, das mir als ein sehr schöner Ort erschien, und das gesünder als andere Teile der Küste zwischen Sansibar und Mombasa sein dürfte, da die Küste hier etwas höher gelegen ist. Sofort nachdem mich Dr. Krapf in seinem Hause empfangen hatte, fühlte ich mich sehr heimisch bei ihm. Die ersten Tage musste ich darauf verwenden, die von mir mitgebrachten Dinge zu sortieren. Am 16. machten wir eine Exkursion zu den nächstgelegenen Wanika-Hütten südlich von Mombasa. Als Dr. Krapf zu Einigen über die Liebe Gottes sprach, fragte einer: Liebt Gott uns? Im Übrigen zeigten sie, da Dr. Krapf noch nie an dieser Stelle gewesen war, einige Befürchtung, dass wir gekommen seien, um sie zu verkaufen. Ebenfalls ist bemerkenswert, dass diejenigen Wanikas, die viel Umgang mit den Mohammedanern in Mombasa haben, nach der Erfahrung von Dr. Krapf ebenso wie als Ergebnis des Vergleichs, den ich zwischen dem Verhalten dieser Wanikas und denjenigen anstellen konnte, welche ich später weiter im Landesinneren traf, dem Evangelium weniger zugänglich sind als die Wanikas, welcher weiter entfernt von Mombasa leben. Als wir zu unserem Schiff zurück gingen, folgte uns einer der Männer, die wir getroffen hatten, in einiger Entfernung mit offensichtliche Misstrauen, und vermittelte mir so bei diesem meinem ersten Besuch bei den Wanikas einen tiefen Eindruck von den vielen Vorurteilen, die

erst überwunden werden müssen, bevor wir erwarten können, dass das Evangelium freie Verbreitung und Verehrung findet.

Es war in dieser Hinsicht ausgesprochen interessant und sehr befriedigend, den bemerkenswerten Verhaltensunterschied bei denjenigen Wanikas zu beobachten, bei denen Dr. Krapf bereits durch seine Besuche und häufigen Ansprachen bekannt war. Dies ergab sich auf einer zweiten Exkursion, welche wir am 19. und 20. Juni weiter ins Landesinnere zu einigen Weilern sowie den Dörfern Pemboni und Rabbay Empia unternahmen. Hier trafen wir auf Leute, deren Verhalten von Vertrauen und sogar Freude bestimmt war, und die ihre Hände ausstreckten, um mich als den Freund von Dr. Krapf willkommen zu heißen. Unser Ziel bei dieser Exkursion war es, die Häuptlinge von Rabbay Empia zu fragen, ob sie uns erlauben würden, uns bei ihnen niederzulassen, da wir beide nach einer Beratung über das weitere Vorgehen bei unserem Missionswerk unter dem Eindruck der Notwendigkeit standen, nunmehr einen konkreten Missionierungsversuch mit einem der Wanika-Dörfer zu machen, wohl wissend, dass, wenn es Gott gefallen sollte, uns bei diesem Versuch Erfolg zu bescheren, weitere Reisen in Ostafrika zur Verbreitung des Evangeliums in jeder Hinsicht leichter wären als ohne dies. So brachen wir am 19. in einem kleinen Boot auf, welches uns die hübsche Bucht von Mombasa hinauf zu Abdalla's Pflanzung brachte, von wo aus wir abends einige benachbarte Weiler besuchten und am Folgetag mit einem Umweg über das Dorf Pemboni nach Rabbay Empia gelangten; Dr. Krapf war bestrebt, mir auch das erstere Dorf zu zeigen, damit ich für mich selbst beurteilen könne, welches der beiden sich für eine Missionsstation eigne. Zu bescheiden, um auf seinem eigenen Urteil zu bestehen, und im Bewusstsein seiner großen Verantwortung war ihm daran gelegen, dass ich selbst nicht nur diesen sondern alle anderen Orte sehen sollte, die er vor meiner Ankunft besucht hatte, um zu prüfen, ob Rabbay Empia, wie er selbst seit langem glaubte, tatsächlich der passendste Platz für unsere erste Ansiedlung sei, doch hatte ich Grund genug, seiner Erfahrung und seinem Urteil so weit zu vertrauen, als dass ich ihm sofort in seiner Festlegung auf Rabbay Empia beistimmte, ohne irgendwelche weitere Kraft und Zeit auf Rundreisen zu diesem speziellen Zweck zu verwenden.

Das Erscheinungsbild des Landes, das wir zu durchqueren hatten, gefiel mir äußerst gut, besonders da ich feststellte, dass die sanften Konturen von Bergen und Tälern in dieser Hinsicht einigen Teilen meiner Heimat vergleichbar waren, welcher Vergleich noch treffender ausfiele, wenn der Boden in gleicher Weise bewirtschaftet wäre wie in meinem ((Land)). Weder ragende Berge noch steile Felswände mit dementsprechenden Tälern zeigen sich hier, sondern Du begegnest jenem sanfteren Ansteigen und Abfallen des Geländes, welches einer Landschaft eine eigentümliche, wenn auch bescheidene Schönheit verleiht. War mir Pemboni sehr hübsch erschienen, so empfand ich Rabbay Empia als wahrhaft schön. Weit im Inneren zeigt sich Deinen Augen eine Kette erhabener Berge und lockt Dich stets zu einem Besuch; nach Süden und W. dehnt sich die weite Ebene Wakambaland vor Dir aus; Im N. gemahnt Dich das milde & sanfte Bild des Wanika-Landes an das friedfertige, im Verhältnis zu anderen afrikanischen

Stämmen harmlose Volk der Wanikas, während nach Osten Dein Blick sogar bis zum Meer reicht.

Die Vorteile von Rabbay bestehen allerdings nicht lediglich in seiner erhöhten Lage, welche einen besseren Rundblick erlaubt und gesündere Luft bewirkt, sondern es liegt auch näher zur Bucht von Mombasa ebenso wie zum Wakamba-Land, und vor allem an der Straße ins Landesinnere. In Bezug auf das Wasser gibt es kaum Unterschiede zwischen den beiden Orten.

Wir erreichten Rabbay gerade rechtzeitig, um unsere Angelegenheit mit den Häuptlingen des Ortes zu regeln, da diese im Begriff waren, zu ihren Pflanzungen aufzubrechen. Diejenigen, welche uns zuerst gesehen hatten, riefen die übrigen Häuptlinge zusammen, und nun begann die äußerst wichtige und interessante Beratung. Die Häuptlinge, 12 an der Zahl, setzten sich auf den Boden, und wir und Abdallah, der uns begleitete, taten ein Gleiches. Dann stellte Dr. Krapf mich ihnen mit den Worten vor, dass ich von gleichem Geiste und gleicher Berufung sei wie er, dass auch ich gekommen sei, um ihr wahres Wohl zu fördern, und dass er froh wäre, wenn sie mich mit der gleichen Freundlichkeit empfangen, wie sie sie ihm erwiesen hatten. Nachdem sie dies bestätigt hatten, was sehr freudig geschah, unterbreitete Dr. Krapf ihnen unser spezielles Anliegen einer Ansiedlung bei ihnen, indem er ausführte, dass er nunmehr das ganze Wanika-Land gesehen habe und sicher sei, dass alle von ihm besuchten Dörfer ihm erlauben würden, in ihnen zu leben (was sie bereitwillig anerkannten), doch dass Rabbay Empia ihm am besten für diesen Zweck geeignet erschiene und dass sie ihm von Anfang an die größte Freundschaft bewiesen hätten, weswegen er zuerst sie fragen wolle, ob sie uns erlauben würden, bei ihnen zu siedeln. Und dann stimmten sie mit einem Sinn und einer Stimme, ohne einen einzigen Einwand oder selbst eine einzige Bedingung, freudig unserem Ersuchen zu, versicherten uns mit dem höchsten Ausdruck ihrer Freundschaft, dass uns das ganze Land offen stehe, wir hinreisen könnten wohin wir beliebten, dass (um ihre eigenen Worte zu gebrauchen) sie uns an Armen und Füßen greifen würden, um uns zu schützen, & dass wir die Könige des Landes seien. Diesen Versicherungen folgten weitere Diskussionen über die Angelegenheit, wobei ein Häuptling nach dem anderen jeweils eine bestimmte Zeit lang über einen bestimmten Punkt sprach. Als die Sache so weit geregelt war, erwähnte Dr. Krapf unseren Bedarf nach Häusern, und die Diskussion über dieses Thema begann mit der Frage: Gibt es irgend einen Vogel ohne ein Nest? Dr. Krapf bedeutete ihnen sodann, dass wir bereits zwei derzeit unbewohnte Häuser gesehen hätten, die lediglich einiger Reparatur bedürften, damit wir in ihnen wohnen könnten; sie sollten uns nach zwei Wochen über den Stand ihres Vorgehens informieren, und wir würden uns in der Zwischenzeit auf die Ansiedlung bei ihnen vorbereiten. All dies fand bereitwilligste Zustimmung, so dass unsere Herzen geweitet waren und voll großer Hoffnung für ganz Ostafrika. Die Zeit ihrer Erlösung ist nun gekommen. Es war ein großer Seelentrost für meinen Mitstreiter Dr. Krapf, einen solch offenbaren Beweis vor Augen zu haben, dass er ihnen das Wort Gottes nicht vergebens verkündet hatte. Denn obwohl wir die wichtigen Ergebnisse dieser Versammlung als ein Wunder Gottes in der Wildnis betrachteten, waren sie doch

auch die Frucht der Missionsarbeit von Dr. Krapf, wie es denn Gott gefällt, Seinen genialen Ratschluss durch das menschliche Werkzeug ausführen zu lassen. Aus gerade diesem Grund müssen wir um einige, aber mindestens einen, weiteren Mitarbeiter flehen, insbesondere da der prekäre Gesundheitszustand von Dr. Krapf bald mich zu einem ebenso einsamen Missionar machen könnte, wie es Dr. Krapf gewesen war. Erlauben Sie mir, werter Herr, den brennenden Wunsch zu erwähnen, zu genau dieser Station entsandt zu werden, den unser lieber Bruder B. Deggeller verspürte, als ich noch in London war und er in Basel. Er war jedoch gleichzeitig bereit, seinen Wunsch dem Ermessen des Komitees anheim zu geben – worin eine Probe des wahren Missionarsgeists zu sehen ist – doch ungeachtet dessen dachte ich, dass das Komitee nicht unerfreut wäre, von diesem Umstand zu erfahren. Ich will die Notwendigkeit höchst eilender Unterstützung für diese Mission nicht weiter betonen, da ich überzeugt bin, dass die in diesem Brief geschilderten Umstände so machtvoll zu Ihren eigenen Herzen sprechen, als sie es zu den unseren tun. Es wäre förderlich, wenn Sie in der Lage wären, jene Brüder, die als nächste ausgesandt werden, vor ihrer Abreise aus London zum Priester ordinieren zu lassen; falls nicht, könnten sie vielleicht ihre zweite Ordinierung in Bombay erhalten, wobei solche Dinge der Verbreitung von Gottes Reich nicht entgegenstehen, sondern im Gegenteil ihr förderlich sein sollten; ich bin überzeugt, dass das Komitee bestrebt ist, nach diesem Grundsatz zu handeln. Möge der Heilige Geist selbst Sie und Ihre Missionare leiten, den heiligen Willen Dessen zu erkennen und zu erfüllen, dem die Erlösung aller Menschen angelegen ist.

Ich verbleibe, geehrter Herr, mit ergebenem Respekt Ihnen und dem Komitee gegenüber

Hochachtungsvoll, Ihr

J. Rebmann